

Analyse #5

Attraktivitätsmomente von Kampfsport aus geschlechterreflektierender und rassismuskritischer Perspektive

Anschlussmöglichkeiten und
Fallstricke für die (präventiv-)
pädagogische Praxis

Von Mariam Puvogel

2022



Inhaltsverzeichnis

- 01 Einleitung** Seite 4
- 02 Herausforderungen geschlechterreflektierender Prävention in der Sportarbeit mit jungen Erwachsenen** Seite 8
 - 2.1** Geschlechterreflektierende Pädagogik im Kontext universaler Islamismusprävention Seite 9
 - 2.2** Kritische Männlichkeitsforschung im Anschluss an Raewyn Connell: Der Hegemoniebegriff als Analyseinstrument moderner (vergeschlechtlicher) Machtverhältnisse Seite 10
- 03 Kampfsport als lebensweltlicher Bezug aus geschlechterreflektierender Perspektive** Seite 16
 - 3.1** Kampfsport und die „ernsten Spiele des Wettbewerbs“ Seite 17
 - 3.2** Idealisierung von Kampfsport in islamistischen Szenen Seite 19
 - 3.3** Potenziale für das Empowerment junger Erwachsener durch Kampfsport Seite 20
- 04 Handlungsempfehlungen für geschlechterreflektierende Prävention im Kontext von Kampfsport** Seite 22
 - 4.1** Herausforderungen rassistuskritischer Prävention im Kontext von Jugendsportarbeit Seite 23
 - 4.2** Rassistuskritische Analyse von Präventionsbedarfen im Kontext von (Kampf-)Sport Seite 25
 - 4.3** Perspektiven aus der Praxis: Universelle Islamismusprävention im Kampfsport? Seite 27
- 05 Schlüsse und Handlungsempfehlungen** Seite 32
- Literaturverzeichnis** Seite 36
- Impressum** Seite 47

01

Einleitung

Kampfsport als lebensweltlicher Bezug wird bereits seit vielen Jahren von Projekten der offenen Jugendarbeit als Anknüpfungspunkt für die Arbeit mit jungen Erwachsenen genutzt. In den letzten Jahren wurden vermehrt auch Potenziale von Kampfsport für Projekte der universalen Rechtsextremismus- oder Gewaltprävention thematisiert. Gründe hierfür liegen zum einen in der Popularität, die Kampfsport bei vielen, vor allem männlichen jungen Erwachsenen genießt, und zum anderen in der immer wieder sichtbar werdenden Affinität extrem rechter Szenen¹ zum Kampfsport. Dokumentations- und Rechercheprojekte² legen offen, dass diese Verknüpfungen nicht als Einzelfälle begriffen werden können, sondern dass es sich hier um eine Struktur von engen und institutionellen Verknüpfungen zwischen bestimmten Kampfsportgyms, Kämpfer*innen, Veranstalter*innen von Wettkampfveranstaltungen und der extremen Rechten handelt.

Eine vergleichbare Tiefe und Systematik der Verbindungen zwischen Gruppen und Organisationen, die vom Verfassungsschutz dem gewaltorientierten Islamismus zugeordnet werden, mit der deutschen Kampfsportszene lässt sich nicht beobachten. Jedoch sind auch im deutschsprachigen Raum einzelne Fälle bekannt geworden, bei denen bekannte Kampfsportler wie Valdet Gashi oder der (viel weniger sportlich erfolgreiche) Rapper Deso Dogg sich dem sog. Islamischen Staat (IS) anschlossen (Puvogel 2017). Durch diese und weitere Fälle wurde in Medienberichten sowie in Einschätzungen von Sicherheitsbehörden häufig über eine scheinbare Verbindung des gewaltorientierten Islamismus zum Kampfsport berichtet.

Die vorliegende Analyse geht der Frage nach den potenziellen Attraktivitätsmomenten von Kampfsport für junge Erwachsene aus der Perspektive kritischer Geschlechterforschung nach und diskutiert die Potenziale von Kampfsport für positive Sozialisierungseffekte und das Empowerment junger Erwachsener. Dabei geht es der Autorin nicht um eine Kritik von Kampfsport als vermeintlich gewaltbejahendem Sport, sondern um eine Sensibilisierung für die Zwänge durch starre und patriarchale

-
- 1 In der vorliegenden Studie wird anstatt des geläufigen Begriffes „Rechtsextremismus“ der Begriff der „extremen Rechten“ verwendet. Letzterer grenzt sich kritisch von der Extremismus-Theorie ab, welche von den sog. extremen Rändern der Gesellschaft ausgeht, und betont stattdessen die fließenden Übergänge zwischen rechten Szenen und Ideologien und gesellschaftlichem Mainstream (Vollkontakt 2020).
 - 2 In diesem Kontext leistet das Projekt „Runter von der Matte“ seit Jahren einen wichtigen Beitrag, um diese Verbindungen öffentlich zu skandalisieren und innerhalb der Kampfsportszene klare Positionierungen gegen rechte, rassistische Haltungen zu fördern (s. Kampagne „Runter von der Matte“). Das österreichische Rechercheprojekt „Österreich Rechtsaußen“ dokumentiert vertiefte Verbindungen zum Kampfsport. Das Rechercheprojekt „Exif“ (2019) deckt Verbindungen der extremen Rechten in Deutschland zu Kampfsportler*innen und Gyms auf. Auch ein Podcast des Schweizer „Untergrund-Blättle“ (2019) legte eine Recherche zur extremen Rechten im Kampfsport im deutschsprachigen Raum vor.

Geschlechterrollen, die durch Kampfsport verfestigt werden können, sofern der Umgang mit *gender* ausgeklammert bleibt.

Dazu werden im Kapitel 2 zunächst Grundprinzipien geschlechterreflektierender Pädagogik vorgestellt und deren Annahmen im Feld der universellen Islamismusprävention kontextualisiert. Im Anschluss hieran wird eine vertiefte Auseinandersetzung mit Ansätzen der kritischen Männlichkeitsforschung als theoretischem Analyserahmen vorgenommen, mittels derer männliches (Gewalt-)Handeln im Kontext von Kampfsport kontextualisiert wird. In Kapitel 3 folgt eine Typologisierung verschiedener Kampfsportarten, um deren Anziehungskraft aus Perspektive der vorherigen theoretischen Überlegungen einzuordnen. Im Anschluss wird der Frage nach den geschlechtsspezifischen Attraktivitätsmomenten von Kampfsport für gewaltorientierte islamistische Gruppen wie dem sog. Islamischen Staat nachgegangen. Dem gegenübergestellt werden die Potenziale von Kampfsport für das Empowerment junger Erwachsener. Kapitel 4 leitet schließlich konkrete Schlüsse und Handlungsempfehlungen für die Jugendsportarbeit bzw. Projekte der universellen (Islamismus-)Prävention ab. Dabei werden auch relevante Aspekte für rassistisch-kritische Ansätze im Kontext von Islamismusprävention thematisiert, um Stigmatisierungen junger Erwachsener entgegenzuwirken.

02

Herausforderungen geschlechter- reflektierender Prävention in der Sportarbeit mit jungen Erwachsenen

2.1 Geschlechterreflektierende Pädagogik im Kontext universeller Islamismusprävention

Die Auseinandersetzung mit geschlechtlichen Identitäten, also Vorstellungen davon, wie Weiblichkeiten und Männlichkeiten konstituiert sein sollen und in welchen Verhältnissen sie zueinander stehen, nimmt in jugendkulturellen Räumen eine zentrale Rolle ein. Darin gleichen auch islamistische Szenen anderen (religiös-)politischen Räumen, in denen sich junge Erwachsene politisieren bzw. religiös-politische Identitäten formen und festigen.

Geschlechterreflektierende Pädagogik geht davon aus, dass ein Verständnis geschlechtsbezogener Attraktivitätsmomente essenziell ist, um die Sogwirkung von politischen bzw. religiös-politischen Szenen auf junge Erwachsene zu verstehen. Es erleichtert zudem das Verständnis der Anforderungen an vergeschlechtlichtes Verhalten, die an Jugendliche gestellt werden, um Anerkennung zu erfahren. Geschlechterreflektierende Pädagogik macht es sich dabei zur Aufgabe, Jugendliche von einengenden und hierarchisierenden Geschlechterpraxen zu entlasten und alternative, nicht-diskriminierende Handlungsmuster zu erarbeiten (Hechler und Stuve 2015, 9). Der pädagogische Fokus auf Entlastungen ist zentral, denn Anforderungen an Männlichkeit sind auch gesamtgesellschaftlich als Zumutung zu verstehen. Auf jungen, sich männlich identifizierenden Erwachsenen lastet ein hoher Druck, dem gesellschaftlich hegemonialen Idealtyp von Männlichkeit zu entsprechen (ebd.). Druck durch Männlichkeitsanforderungen ist insofern kein Alleinstellungsmerkmal islamistischer Szenen, auch wenn die Eigenschaften, die mit Männlichkeit assoziiert werden (wie körperliche Stärke, Härte, Heterosexualität und Durchsetzungsfähigkeit), in diesen Szenen in überspitzter Form vorkommen und essenzialisiert werden. Kritische Männlichkeitsforschung macht so sichtbar, dass nicht nur weibliche, sondern auch männliche Identitäten Zwängen durch einengende und rigide Anforderungen ausgesetzt sind.

Muslimische Identitäten in Europa sind in der post-9/11-Ära zudem in besonderer Weise den vergeschlechtlichten Zuschreibungen *weißer*³ Mehrheitsgesellschaften ausgesetzt, in denen v. a. muslimische Männlichkeit als regressiv, besonders patriarchal und/oder gewalttätig stigmatisiert wird (Kundnani 2015). Für muslimisch (gelesene) Jugendliche

³ Die Begriffe des *Weißseins* bzw. *weiß* (*whiteness*, *white*) werden im Anschluss an die *critical race theory* verwendet. Sie markieren identitäre Positionierungen, die von strukturellem Rassismus profitieren. S. hierzu Goldberg 2009 sowie Arndt et al. 2013.

geht damit der Zwang einher, sich ständig mit derlei Projektionen auseinanderzusetzen, sei es durch die Zurückweisung zugeschriebener Bilder, durch Affirmation oder durch Protest, in dem sich geschlechtliche Zuschreibungen durch Überbetonung angeeignet werden.

Für eine geschlechterreflektierende Praxis im Kontext von Islamismusprävention bedeutet dies, nicht nur Geschlechterverhältnisse in islamistischen Szenen kritisch zu beleuchten, sondern diese zu Übergängen und Parallelen von gesamtgesellschaftlicher Geschlechter-Ungerechtigkeit in Bezug zu setzen. Jugendliche sollten für die Normierungszwänge sensibilisiert werden, die durch Geschlechteranforderungen entstehen: vom *gender pay gap* und konservativen Familien- und Geschlechterpolitiken, die queere und nicht-weiße Familien benachteiligen, über heteronormative Schönheitsnormen und alltägliche Formen von Sexismus, Homo- und Transfeindlichkeit (Hechler und Stuve 2015) bis hin zu rigiden Rollenbildern in islamistischen Szenen. Dabei geht es auch darum, wie durch die Rolle des Mannes als Kämpfer, die in Narrativen islamistischer Gruppen kommuniziert wird, zwar patriarchale Privilegien gestützt werden, jedoch gleichzeitig der Zwang produziert wird, permanent stark, konkurrierend, überlegen und hart sein zu müssen. So gehen patriarchale Formen von Männlichkeit mit dem Zwang zur Verleugnung von emotionaler Verletzlichkeit, von Schwäche und Opfererfahrungen einher (Debus 2015, 85). Alternativen zu diesen Anforderungen sichtbar zu machen und so Entlastungen zu schaffen, ist darum ein essenzieller Anknüpfungspunkt nachhaltiger präventiv-pädagogischer Formate.

2.2 Kritische Männlichkeitsforschung im Anschluss an Raewyn Connell: Der Hegemoniebegriff als Analyseinstrument moderner (vergeschlechtlichter) Machtverhältnisse

Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit, das in den 1980er Jahren von Raewyn Connell entwickelt wurde, ist bis heute eines der meistrezipierten innerhalb der kritischen Männlichkeitsforschung. Dem Konzept zugrunde liegt ein Verständnis von *gender* (soziales Geschlecht) als sozial produzierter Struktur. Damit unterscheidet sich die kritische

Geschlechterforschung, innerhalb derer Connell verortet ist, von positivistischen Ansätzen, in denen *gender* als „natürlicher“ Ausdruck von *sex* (biologischem Geschlecht) begriffen wird. Männlichkeit und Weiblichkeit sind bei Connell folglich Konfigurationen von Geschlechterpraxis (Connell 2006, 92), wobei weniger individuelles Handeln als vielmehr gesellschaftliche Macht- und Gewaltverhältnisse und ihre Institutionalisierungen in den Fokus der Analyse rücken. Dementsprechend ist Männlichkeit als materielle Praxis nicht nur auf der Ebene des individuellen Akteurs verortet, sondern in den gesellschaftlichen Strukturen und damit auf der Ebene der Kultur, der sozialen Klassen und Milieus sowie der staatlichen Institutionen. Dabei ist essenziell, dass die verschiedenen Männlichkeitsformen von Connell als Handlungsmuster verstanden werden, die Männern entsprechend ihrer Positionierung innerhalb gesellschaftlicher Strukturen als Optionen zur Verfügung stehen; sie sind also nicht auf psychologischer Ebene als Charaktertypologien zu begreifen.

Die Originalität des Ansatzes von Connell besteht in der Analyse des Geschlechterverhältnisses moderner, westlicher Gesellschaften als ein Herrschaftsverhältnis, welches seine Wirkungsmacht weniger aus der Anwendung von direkter Gewalt (obgleich diese als Option im Zweifelsfall genutzt werden kann) und Zwang als vielmehr durch den erfolgreich erhobenen Anspruch auf Autorität auszeichnet. Connells *gender*-theoretische Überlegungen stützten sich auf das Konzept der Hegemonie des italienischen Intellektuellen Antonio Gramsci (1991). Als Hegemonie definierte Gramsci eine spezifische Form moderner Herrschaft, die sich dadurch auszeichnet, dass diejenigen, die hegemonial sind, ihre Herrschaft nicht absolut ausüben. Vielmehr bestimmt Hegemonie den Rahmen, innerhalb dessen sich Debatten und Aushandlungen abspielen können. Da gesellschaftliche Zustimmung zu Regeln und Normen in modernen Gesellschaften nicht mehr durch den bloßen Zwang zum Gehorsam erzeugt werden könne, werde Hegemonie durch das Narrativ objektiver Notwendigkeit und Rationalität ausgeübt. Hegemonie beschreibt so auch die Dominanz des öffentlichen Diskurses, in dem die herrschenden Verhältnisse als rational bzw. normal erscheinen. Der dadurch kulturell erzeugte Konsens ist demnach implizit, da Hegemonie naturalisiert und als allgemeiner *common sense* verschleiert werde. Dieser *common sense* präge „eine bestimmte Art zu leben und zu denken, eine Weltanschauung, auf der die Vorlieben, der Geschmack, die Moral, die Sitten und die philosophischen Prinzipien der Mehrheit der Gesellschaft beruhen“ (Buckel und Fischer-Lescano 2007, 89).

Hegemoniale und komplizenhafte Männlichkeit

Für die Analyse moderner Geschlechterverhältnisse ist der Hegemoniebegriff Gramscis ein gewinnbringendes Instrument, da er die kulturell erzeugte Zustimmung zu asymmetrischen Geschlechterverhältnissen analysierbar macht. Hegemoniale Männlichkeit bezeichnet dabei nicht schlicht die Hegemonie von Männern, sondern ein gesellschaftspolitisches System, in das die allgemeine Unterordnung weiblicher, trans* und queerer Identitäten ebenso eingelassen ist wie die Hierarchisierung unterschiedlicher Männlichkeitsformen. Dabei ist Hegemonie immer an gesellschaftlichen Status und ökonomische Macht gebunden; die hegemoniale Klasse definiert durch ihre soziale Praxis, was hegemoniale Männlichkeit ausmacht. Sie bildet ein Muster von Männlichkeit aus, das Kraft ihrer sozialen Position zum allgemein geltenden, milieu-übergreifenden Ideal wird.

Connell verweist in diesem Zusammenhang auch auf die gesellschaftlichen Räume, in denen sich hegemoniale Männlichkeit ausbildet, und nennt hier exemplarisch die Riege der Manager im neoliberalen Zeitalter, die ihrem Idealtypus nach technische Rationalität und Expertentum mit tradierten Eigenschaften wie Durchsetzungsstärke und Entscheidungskraft verbinden und in der überwiegenden Mehrheit *weiß*, heterosexuell und ökonomisch privilegiert sind. Da soziales Geschlecht von Connell als historisch variable Formen definiert wird, ist auch hegemoniale Männlichkeit eine sich permanent anpassende und rekonfigurierende Struktur: „Zu jeder Zeit wird eine Form von Männlichkeit im Gegensatz zu den anderen kulturell herausgehoben. Hegemoniale Männlichkeit kann man als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert“ (Connell 2006, 98).

Die Soziolog*innen Michael Meuser und Sylka Scholz, die Connells Konzept weiterentwickelten, verweisen auf die Pluralisierung gesellschaftlicher Macht in der postindustriellen Gegenwart und zeigen auf, wie diese auch zu einer Pluralisierung hegemonialer Männlichkeit führte, verknüpft mit den spezifischen Machtzentren in Militär, Politik, Wirtschaft, Medien und moderner Technik (Meuser und Scholz 2005). Dabei bedeutete Pluralisierung nicht, dass es beliebig viele Formen von hegemonialer Männlichkeit geben könne, denn nur Männlichkeiten, die auch über ihren Bezugsrahmen hinaus gesamtgesellschaftliche Autorität in Anspruch nehmen können, gelten als hegemonial.

Ähnlich wie die hegemoniale Männlichkeit profitiert auch die **komplizenhafte Männlichkeit** von der patriarchalen Dividende, also dem

allgemeinen Vorteil, den Männer gegenüber Frauen genießen und sich aus den patriarchalen Strukturen innerhalb einer Gesellschaft ergibt; allerdings muss sie dafür nicht selber an „vorderster Front“ im Geschlechterverhältnis kämpfen (Connell 2006, 100), denn dem hegemonialen Bild von Männlichkeit entspricht jeweils nur ein sehr geringer Teil der Männer innerhalb einer Gesellschaft. Dennoch schützt es die Privilegien derer, die dem Ideal zwar nicht entsprechen, aber auch nicht gesellschaftlich marginalisiert sind, da es das Geschlechterverhältnis insgesamt hierarchisch zu ihren Gunsten strukturiert. So werden *weiße*, heterosexuelle Männer höheren Bildungsgrades auf dem Arbeitsmarkt, auch ohne die Anforderungen des hegemonialen Bildes an z. B. Expertentum und Durchsetzungsstärke zu erfüllen, gegenüber Frauen des gleichen Bildungsstandes sowie gegenüber trans*- und homosexuellen und männlichen *People of Color*⁴ strukturell bevorzugt.⁵

Marginalisierte und protestierende Männlichkeit

Zu den marginalisierten Männlichkeiten zählen für Connell diejenigen Formen von Männlichkeit, die durch sozioökonomische Ausgrenzung und strukturellen Rassismus von gesellschaftlicher Macht und Einfluss abgeschnitten sind. Als Beispiel nennt Connell schwarze Arbeitermännlichkeiten in den USA, d. h. in einem politischem System, innerhalb dessen Rassismus staatlich institutionalisiert sei, was in der Folge auch zur Rassifizierung von Armut und Kriminalität geführt habe (ebd., 102). In diesem Zusammenhang trage auch die Glorifizierung schwarzer Sportler nicht zu einer Veränderung der Marginalisierung bei, da die Idealisierung Einzelner nicht zur Aufwertung des sozialen Status schwarzer Männlichkeiten insgesamt führe. Vielmehr würden so oft exotistische Stereotypisierungen schwarzer Männlichkeit als verkörperlicht und sexualisiert reproduziert, die der Figur des *weißen* Mannes als kontrolliert und vergeistigt entgegengestellt werde.⁶

Als **protestierende Männlichkeiten** beschreibt Connell solche Männlichkeiten, die sich gegen ihre gesellschaftliche Marginalisierung durch vergeschlechtlichte Praxen wehren. Diese vergeschlechtlichten Formen von Widerstand können sich in Aneignung, Umdeutung oder Überspitzung bestimmter, mit Männlichkeit assoziierter Aspekte ausdrücken.

4 Zum inzwischen wissenschaftlich weitläufig verbreiteten Begriff *People of Color* (PoC) für nicht-*weiße*, von Rassismus betroffene Menschen s. Ha 2007.

5 Dabei ist nicht entscheidend, ob das Profitieren von vergeschlechtlichten Herrschaftsverhältnissen intendiert ist. So merkt Connell an, dass trotz der Komplizenschaft die betreffenden Männer ihre Partnerinnen oft achten oder sich für Gleichberechtigung einsetzen. Komplizenschaft verweist insofern auf gesellschaftliche Strukturen (Connell 2006, 101).

6 Zur Funktion rassistischer Projektion, oft als *othering* beschrieben, s. Encarnación 2004.

Protestierende Männlichkeit sei dabei jedoch gerade durch ihre Fragilität charakterisiert, die in der Über-Inszenierung deutlich werde als Versuch eines zum Scheitern verurteilten „claim to power where there are no real resources for power“ (Connell 1995, 109). So sei das Arbeiterklassenideal von Männlichkeit in England im 19. Jahrhundert als marginalisierte Form von Männlichkeit entstanden, die Hypermaskulinität, Stärke und Selbstachtung als zentrale Werte idealisierte, um sich so zum einen gegen die Verachtung und Unterdrückung der Fabrikbesitzer abzugrenzen, zum anderen aber auch gegen Frauen innerhalb der eigenen Schicht. Der Männlichkeitsforscher Meuser nennt als Beispiel männlicher Protestkultur im deutschen Kontext die *Turkish Power Boys*, eine Gruppe junger, männlicher *People of Color* in den 1990er Jahren (Meuser 2006a, 170). Die aus Sicht der deutschen Mehrheitsgesellschaft überzeichneten und illegitimen Männlichkeitspraxen der jungen Männer führten zwar nicht zu einer Aufwertung ihres gesellschaftlichen Status, dienten jedoch der Aneignung und positiven Umdeutung der Bilder, denen sie durch rassistische (vergeschlechtlichte) Projektionen ausgesetzt waren.

Protestierende Männlichkeit und die Bedeutung homosozialer Räume

Meuser, der Connells Ansatz um das Konzept des Habitus im Anschluss an den französischen Soziologen Pierre Bourdieu erweiterte, lenkt den Blick stärker auf die habituellen Praxen, in denen Männlichkeit ausgebildet werde. Der vergeschlechtlichte Habitus sei dabei bestimmt durch „eine bestimmte Kapitalkonfiguration (...) d.h. durch ein bestimmtes Verhältnis von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital. Welche Kapitalsorten in welchem Maße besessen werden oder auch nicht, bestimmt letztlich, welcher Habitus ausgebildet wird“ (Meuser 2006b, 113). In diesem Kontext kommt homosozialen Räumen eine besondere Bedeutung zu. „Homosoziale Männergemeinschaften sind lebensweltliche Orte, an denen sich Männer wechselseitig der Normalität und Angemessenheit der eigenen Weltsicht und des eigenen Gesellschaftsverständnisses vergewissern können. Dies geschieht umso effektiver, je weniger es den Beteiligten bewusst ist, dass die Gemeinschaft genau diese Funktion erfüllt“ (Meuser 2001, 14).⁷ Da männliche Herrschaft in modernen westlichen Gesellschaften nicht mehr ohne Legitimationslegenden auskomme und ständigen Angriffen ausgesetzt sei,

⁷ Homosoziale Räume in modernen, westlichen Gesellschaften zeichnen sich nach Meuser weniger durch formale Zutrittsverbote für Frauen aus, als vielmehr dadurch, dass Männlichkeit die Orientierungsfolie ist, die den Maßstab des geforderten Verhaltens setzt. Männliches Handeln in diesen Räumen folgt einer kompetitiven Logik, in welcher der spielerische Wettbewerb konstitutiv ist für die (Re-)Produktion von Männlichkeit. Dabei haben diese Konkurrenzkämpfe zugleich einen hierarchisierenden und einen solidarischen Effekt (Meuser 2006a).

erfüllten diese Räume eine zentrale Funktion der Selbstvergewisserung von Männlichkeit. Protestierende Männlichkeit in homosozialen Räumen handle zwar nach der Logik hegemonialer Männlichkeit, ohne dabei jedoch eine Aufwertung ihres gesellschaftlichen Status zu erreichen. *Doing masculinity* im Sinne von *doing gender* findet da, wo nicht auf entsprechendes soziales Kapital zurückgegriffen werden kann, oft unter Einsatz des eigenen Körpers als männliches Risikohandeln statt (Meuser 2006a, 166). Eventuelle Verletzungen werden in der Folge zum Merkmal sozialer Anerkennung.

In diesen Differenzierungen und Kontextualisierungen unterschiedlicher Formen von Männlichkeit werden die intersektionalen Verschränkungen von Geschlecht, Klasse und *race*⁸ sichtbar. Für den Kontext der vorliegenden Analyse ist dieser Ansatz nicht zuletzt deswegen so fruchtbar, weil er Geschlechterhierarchien nicht nur entlang der Linie männlicher und weiblicher Identitäten begreift, sondern auch die Macht- und Unterordnungsverhältnisse zwischen verschiedenen Formen von Männlichkeit in den Blick nimmt, die durch Klasse und institutionalisierten Rassismus produziert werden. So lassen sich spezifische Männlichkeitsperformances, die oft als „Hypermaskulinität“ oder auch „toxische Maskulinität“ beschrieben werden, als vergeschlechtlichte, „protestierende“ Antworten auf gesellschaftliche Marginalisierung begreifen, statt sie als bloßen Ausdruck besonders patriarchaler Haltungen zu deuten. Durch den Analyserahmen kritischer Männlichkeitsforschung ergeben sich dadurch wertvolle Ansatzpunkte für eine macht- und rassismuskritische pädagogische Praxis.

⁸ An dieser Stelle wird der englische Begriff *race* verwendet, der die sozial produzierten Machtverhältnisse entlang rassistischer Hierarchisierungen beschreibt. Für eine tiefere Auseinandersetzung mit *race* als Analysekategorie s. Arndt et al. 2013.

03

Kampfsport als lebensweltlicher Bezug aus geschlechterreflektierender Perspektive

3.1 Kampfsport und die „ernsten Spiele des Wettbewerbs“

Kampfsportgyms sind, trotz der wachsenden Zahl weiblicher Sportler*innen, oft klassische Beispiele homosozialer Räume, da die für Kampfsportler*innen zentralen Fähigkeiten und Charaktereigenschaften wie kaum andere mit tradierter Männlichkeit assoziiert werden. Dabei prägen vergeschlechtlichte Rollenbilder nicht alle Kampfsportdisziplinen gleichermaßen. Im Anschluss an Baxter Tresise et al. (2019) wird im Kontext dieser Analyse zwischen zwei Typen von Kampfsportarten unterschieden. In die erste Kategorie fallen diejenigen, bei denen es in erster Linie um das Bezwingen (*submission*) des Gegenübers durch Angriff – mit Hilfe von Boxen, Tritten, Ringen, Kniestößen, Ellbogen oder Würfen – geht. Diese Kategorie wird nachfolgend als Kampfsporttyp I bezeichnet, der die Disziplinen Boxen, Kickboxen, Thaiboxen, KI und Mixed Martial Arts (MMA), aber auch Ringen und Brazilian Jiu-Jitsu umfasst. Im Unterschied hierzu gibt es Kampfsportarten, bei denen es stärker um defensive Techniken wie das Absorbieren, Ablenken und Umlenken von Angriffen geht. Zu diesem Typ (nachfolgend Kampfsporttyp II genannt) gehören Kampfsportarten wie Taekwondo, Wing Tsun, Aikido, Capoeira, Karate, aber auch Leichtkontakt Kickboxen. Die meisten Kampfsportarten der Kategorie II zeichnen sich zudem dadurch aus, dass in ihnen die Bewahrung bestimmter Traditionen und Philosophien eine zentrale Rolle spielt: Respekt vor Gegner*innen, dem Gym (oder *dojo*) oder Respekt vor Trainer*innen (oder *sensei*, *kru*) auch als spirituelle Leitung sowie Respekt vor den Traditionen der Disziplin mit ihrem Kodex, ihren Tänzen und Ritualen sind fest im Training verankert (Baxter Tresise et al. 2019, 6). Während der Respekt und die Bindung zum/zur Trainer*in für Kämpfer*innen in allen Kampfsportarten von großer Bedeutung ist, spielen Traditionen und die Auseinandersetzung mit einer spezifischen mentalen oder spirituellen Haltung für Kampfsportarten der Kategorie I eine untergeordnete Rolle; oberstes Ziel ist ihnen Effektivität und der Sieg im Ring.

Als hoch kompetitiver, leistungsorientierter Raum, in dem es nicht um Kompetenzen wie Kooperation und Teamfähigkeit geht, ist die individuelle Leistung im Kampfsport der alleinige Maßstab für die Bewertung von Kämpfer*innen, die sich im Wettkampf beweisen muss. Insofern ist es nicht überraschend, dass v. a. in Kampfsportarten der Kategorie I vergeschlechtlichte Bilder omnipräsent sind, da Eigenschaften wie Dominanz, Durchsetzungskraft, die Fähigkeit sich „durchzukämpfen“, Härte, Selbstdisziplin und starker Wille nach wie vor im gesellschaftlichen Main-

stream mit Männlichkeit assoziiert werden (Debus 2015). Im Gegensatz dazu werden Eigenschaften wie emotionale Verletzlichkeit, Unsicherheit und Selbstzweifel, die im Kampfsporttyp I überwiegend als Schwächen angesehen werden, gesamtgesellschaftlich meist mit Weiblichkeit assoziiert. Gerade Kampfsportarten der Kategorie I sind also Räume, in denen junge Männer in den „ernsten Spielen des Wettbewerbes“ (Bourdieu 1997, 203) Männlichkeit in kollektiven Identitätsbildungsprozessen erlernen.

In einer Zeit, in welcher der Typus hegemonialer Männlichkeit sich stärker durch den erfolgreich erhobenen Anspruch auf Autorität als durch tradierte, verkörperlichte Bilder von Männlichkeit auszeichnet, sind leistungsorientierte Kampfsporträume oft Orte männlicher Protestkultur. In diesen wird dem Typ hegemonialer Männlichkeit ein Ideal von Männlichkeit entgegengesetzt, das sich durch körperliche Härte und Stärke konstituiert und sich selbstbewusst abgrenzt von *weißer*, bildungsbürgerlicher Männlichkeit. Diese Form des vergeschlechtlichten Protests ermöglicht, die eigene marginalisierte Herkunft nicht schambesetzt zu erleben, sondern das Aufwachsen unter den Bedingungen von strukturellem Rassismus und sozio-ökonomischer Prekarität im Gegenteil als Ressource umzudeuten, die ein erfolgreiches Bestehen in harten Kampfsportarten erst ermöglicht. Insofern ist es nicht überraschend, dass die überwiegende Mehrheit international erfolgreicher Kämpfer*innen in der europäischen Kampfsportszene (des Typus I) *People of Color* sind, die ursprünglich aus sozial marginalisierten Schichten kommen.

Die expliziten vergeschlechtlichten Bilder, die konstitutiv für Kampfsportszene des Typ I sind, prägen auch den Alltag in Gyms und auf Wettkampfveranstaltungen. Es gibt kaum eine erfolgreiche weibliche Kämpferin im Bereich der Ringsportarten, die nicht von „Komplimenten“ erzählen kann, in denen lobend hervorgehoben wurde, sie würde „wie ein Mann“ kämpfen. Auch für Kampfsport vorteilhafte Charaktereigenschaften sind in der gesellschaftlichen Vorstellung meist männlich. So wird Kämpferinnen von Trainer*innen oft als höchste Form des Lobes gesagt, sie seien „härter“ oder hätten mehr „Kämpferherz“ als ihre männlichen Trainingspartner. Im Leistungsbereich ist es zudem üblich, Kämpfer*innen mit Sprüchen wie „Seid ihr Männer oder Mäuse?“, „Zähne zusammen beißen, Jungs!“ oder „Das ist hier kein Ballett, ihr Luschen!“ zu adressieren. Auch im Training mit Kindern und Jugendlichen sind vergeschlechtlichte Narrative weit verbreitet.⁹ Dabei empfinden in der Regel

⁹ Einprägsam war für mich der Austausch mit anderen Trainer*innen nach einem Turnier, bei dem ein befreundeter Trainer voller Stolz erzählte, einige seiner jüngeren Schüler (im Alter von 12 Jahren) hätten zwar nach Niederlagen geweint, aber im Ring gekämpft wie „echte Männer“.

weder Trainer*innen noch viele Kämpfer*innen derlei Ansprachen als abwertend; die Ansprachen beziehen sich vielmehr auf den scheinbar implizit bestehenden Konsens, dass eine tradierte, körperliche Form von Männlichkeit die Orientierungsfolie bilde, an der Kämpfer*innen die eigene Leistung messen müssen.

3.2 Idealisierung von Kampfsport in islamistischen Szenen

Trotz der ideologisch sehr heterogenen Eigenschaften der verschiedenen Gruppen und Akteure, die gemeinhin zum Feld des Islamismus gezählt werden¹⁰, sind Parallelen in vergeschlechtlichten Narrativen auffällig, vor allem dort, wo Ansprachen an die Zielgruppe junger Erwachsener gerichtet sind. In sozialen Medien inszenieren so unterschiedliche Gruppen wie der IS und Generation Islam (s. Baron 2021) vergeschlechtlichte Rollen als zentralen Aspekt ihrer Ansprachen. Geschlechtskonstruktionen sind hier von der Idealisierung kämpferischer, aggressiver, durchsetzungsstarker, heterosexueller und körperlich überlegener Männlichkeit geprägt. Dagegen beschränkt sich Weiblichkeit weitgehend auf die Idee der Frau als Mutter und „Hüterin des Hauses“, die mit Attributen wie Reinheit, Tugendhaftigkeit und Unbeflecktheit assoziiert wird.

Dass die Propaganda des IS immer wieder durch die Glorifizierung von Kampfsport auffiel, ist insofern konsistent. International, aber auch im deutschsprachigen Raum kamen zwischen 2012 und 2017 mehrere MMA- und Thai-box-Kämpfer wegen ihrer Ausreise zum sogenannten IS in die Schlagzeilen. Hierzu gehören u.a. der ehemalige Thai-box-Weltmeister Valdet Gashi, Dennis Kuspert (alias Deso Dogg alias Abu Malik) sowie Alan Chekranov, ein dreifacher MMA-Champion aus Tadjikistan (Puvogel 2017). Auch jenseits solcher spektakulären Fälle von IS-Ausreisen wurde Kämpfern wie dem MMA-Star Chabib Nurmagomedow (Rüttenauer 2020) oder dem aufstrebenden Düsseldorfer MMA-Profi Ömer Solmaz (Fuchs 2020) eine Nähe zum gewaltorientierten Islamismus vorgeworfen.

¹⁰ Für eine vertiefte Auseinandersetzung, Begriffsbestimmungen im Feld sowie Ansätze der sog. Deradikalisierung s. Baron 2021, Kundhani 2015.

Durch die Perspektive kritischer Männlichkeitsforschung betrachtet, kann Kampfsport in der Festigung von Ideologie insofern eine Rolle spielen, als er zum homosozialen Raum männlicher Vergewisserung wird. Diese Perspektive auf Kampfsport als idealer Basis für das Erlernen und Festigen von Eigenschaften wie Durchsetzungskraft, Schmerzlosigkeit und Disziplin, aber auch Gehorsam, ist jedoch kein Alleinstellungsmerkmal des gewaltorientierten Islamismus, sondern auch in Institutionen zu finden, in denen staatliches Gewalthandeln ausgeführt wird, wie dem Militär und der Polizei (Bourdieu 1997).

3.3 Potenziale für Empowerment junger Erwachsener durch Kampfsport

Der Analyserahmen kritischer Männlichkeitsforschung macht sichtbar, wie Kampfsport als homosozialer Raum dazu beigetragen kann, Subjekte herauszubilden, die sowohl hegemonialen Männlichkeitsanforderungen entsprechen, als auch mit kapitalistischen Verwertungslogiken kompatibel sind. Jedoch gibt es im Kontrast hierzu auch Räume, in denen Kampfsport gezielt als Empowerment gegen Rassismus und Geschlechterungerechtigkeit eingesetzt wird. In vielen Widerstandsbewegungen – beispielsweise der schwarzen Bürgerrechtsbewegung der USA in den 1960er und 1970er Jahren, die gegen *white supremacy* kämpfte – spielte die Stärkung von Körper und Psyche gegen Gewalt und Unterdrückung durch gezieltes Kampfsporttraining eine wichtige Rolle (Raya 2015). Auch in gegenwärtigen Kämpfen von LGBT* und *People of Color* ist Kampfsport oft ein zentrales Mittel von Strategien des Empowerments, ohne dass dies zwangsläufig mit einer Idealisierung von männlicher Dominanz und Härte verbunden ist.¹¹

Ein Beispiel für ein Kampfsportprojekt, in dem aktiv alternative, nicht patriarchale Formen von Männlichkeit gestärkt werden, ist die *Cave of Adullam Transformational Training Academy* in Michigan. Die Kampfsportschule, in der vor allem Jugendliche aus der schwarzen Community

¹¹ S. als Beispiel für queeres Empowerment durch Kampfsport auch die kanadische Organisation International Association of Gay and Lesbian Martial Artists (IAGLMA).

in Detroit trainieren, ermöglicht Entlastungen von Anforderungen patriarchaler Männlichkeit, indem die Trainer*innen aktiv emotionale Verletzlichkeit, Trauer und Unsicherheit positiv besetzen und so enttabuisieren (Wanshel 2016). Andere Beispiele emanzipatorischer Jugendsportarbeit im Kampfsport sind das *Sport Is Your Gang* Projekt aus Bangkok, in dem Jugendliche aus sozioökonomisch marginalisierten Teilen der Stadt durch Thaiboxen gestärkt werden, wobei im Projekt 60% der Jugendlichen weiblich sind, oder das Karate-Projekt *Nari Udduf Kendra* in Bangladesh, in dem weibliche Jugendliche mental und physisch durch Sport gestärkt werden, sowie Sportprojekte des Trägers *Teen Moms* in Lima, in dem junge Mütter, die sexualisierte Gewalt erfahren, im Kampfsport psychosoziale Unterstützung finden.¹² Auch die Kampfsport-Trainings des Frauen- und Lesbenvereins Seitenwechsel e.V. und Lowkick aus Berlin zählen zu Projekten, die sich explizit als Orte feministischer Jugendsportarbeit verstehen. Die genannten Projekte und Vereine sind in ihren Zielgruppen und ihrem gesellschaftlichen Kontext sehr heterogen, gemeinsam ist ihnen jedoch ein Verständnis von Kampfsport als Ausgangspunkt für das Empowerment junger, marginalisierter Menschen, denen das Training der Selbstbehauptung und Stärkung gegen Ohnmachtserfahrungen dient. Als Ansätze des Empowerments grenzen sich diese Projekte damit ausdrücklich auch von defizitorientierten Logiken ab, die dem Präventionsgedanken zugrunde liegen.

¹² S. zu diesen und anderen Projekten, die Kampfsport mit Empowerment verbinden, Baxter et al. 2019.

04

Handlungsempfehlungen für geschlechterreflektierende Prävention im Kontext von Kampfsport

Ein geschlechterreflektierender Ansatz im Sinne der zuvor beschriebenen Annahmen bedeutet im Kontext von Projekten, die Jugendliche über Kampfsport adressieren, sich über die geschlechtlichen Zuschreibungen innerhalb des Feldes bewusst zu sein und diese über alternative Rollenbilder zu dekonstruieren. Für Projekte mit präventiven Ansätzen sollte es insofern nicht um eine kritische Auseinandersetzung mit einem vermeintlich gewaltbejahendem Sport gehen. Vielmehr sollten dort, wo Kampfsport zur Verfestigung starrer, patriarchaler Rollenbilder genutzt wird, junge Erwachsene für die Zwänge sensibilisiert werden, die hieraus für sie selbst entstehen. Ansätze, die präventiv gegen hierarchisierende, gewaltverherrlichende und diskriminierende Ideologien präventiv wirken wollen, sollten demnach die geschlechtlichen Attraktivitätsmomente der spezifischen Szenen verstehen und reflektieren können, um mögliche Alternativen vorschlagen und gemeinsam erarbeiten zu können. Fallstricke ergeben sich vor allem, wenn die Beschäftigung mit Männlichkeit in Prävention ausgeklammert bleibt, da Ansätze dann Gefahr laufen, die essenzielistischen Geschlechterrollen, die für Identitätskonstruktionen innerhalb der extremen Rechten oder Gruppen wie dem IS konstitutiv sind, zu reproduzieren.

4.1 Herausforderungen rassismuskritischer Prävention im Kontext von Jugendsportarbeit

Pädagogik kann auf biografische Entwicklung Einfluss nehmen und durch das Einbeziehen lebensweltlicher Bezugspunkte wie Musik oder Sport Räume schaffen, in denen über politische und soziale Themen verhandelt werden kann. Projekte, die dabei an lebensweltliche Bezüge wie Kampfsport anknüpfen, um eine gemeinsame Basis für die Auseinandersetzung zu sozialen Themen mit Jugendlichen zu finden, entspringen Konzepten der aufsuchenden Jugendarbeit bzw. Streetwork. Diese gilt im deutschsprachigen Raum seit den 1970er Jahren als etablierter Arbeitszugang für die niedrighschwellige Arbeit mit marginalisierten oder problematisierten Gruppen im öffentlichen Raum (Galuske 2007). Bis heute verbinden Sozialarbeiter*innen mit Streetwork eine professionelle Herangehensweise und bestimmte fachliche Haltungen, ausgehend von der Annahme, dass die marginalisierten oder problematisierten jugendlichen Zielgruppen einen Bedarf an niederschweligen Angeboten

haben, um auf sozialstaatliche Unterstützung und Ressourcen zugreifen können. Ansätze von Streetwork definieren sich so als Vorbedingung von ernstgemeinter sozialer Inklusion (Diebäcker und Wild 2020, 1). Zugleich ist auch die kritische Reflexion von Streetwork fest etablierter Teil von sozialpädagogischer Theoriebildung, die negative Nebeneffekte aufsuchender Arbeit im öffentlichen Raum hervorhebt. Kritisch diskutiert wird dabei häufig, dass Streetwork teils Diskurslogiken folge, in denen Zielgruppen als abweichend, gefährlich oder als Risiko für andere Bevölkerungsgruppen problematisiert werden, um Interventionen zu legitimieren (ebd., 3).

Darüber hinaus weisen Wissenschaftler*innen der sozialen Arbeit bereits seit vielen Jahren auf die Risiken der Ausweitung von präventiven Ansätzen im Bereich der Jugendarbeit hin (Freund und Lindner 2001). Pädagogische Praxis, die präventiven Logiken folgt, laufe Gefahr, zur normierenden, identifizierenden und kolonisierenden Intervention zu geraten (Galuske 2007, 274). Diese Tendenzen sind besonders sichtbar, wo Zielgruppen bereits durch Rassismus marginalisiert sind und im öffentlichen Diskurs häufig als Sicherheitsproblem stigmatisiert werden.

Gerade für die Islamismusprävention sind diese Kritiken von Bedeutung, denn anders als universelle Rechtsextremismusprävention kann nicht von einem grundsätzlichen Präventionsbedarf ausgegangen werden. So geht universelle Prävention im Bereich des Rechtsextremismus davon aus, dass politische Haltungen, die tief in der Mitte der deutschen Bevölkerung verankert sind (wie Rassismus, Sozialchauvinismus und Antisemitismus), das Entstehen rechter Strukturen begünstigen, sodass diese nicht abgekoppelt vom gesellschaftlichen Mainstream analysiert werden können (Hechler/Stuve 2015, 53).

Die fließenden Übergänge zwischen militantem Rechtsextremismus und den in Deutschland gesamtgesellschaftlich weit verbreiteten Ungleichheitsideologien werden nicht zuletzt in den vielfach bekannt gewordenen Verbindungen zwischen der extremen Rechten und deutschen Sicherheitsbehörden, v.a. Polizei und Militär sichtbar, deren Ausmaß auf beunruhigende Tendenzen hinweist.¹³ Hierin liegt ein essenzieller Unterschied zum (gewaltorientierten) Islamismus. Islamistische Szenen erfahren nicht die Unterstützung durch etablierte Netzwerke, auf die sich die organisierte Rechte stützen kann. Vor allem jedoch werden

¹³ Trotz vorherrschender wissenschaftlicher Leerstellen in der Aufarbeitung von Verbindungen zwischen Rechtsextremismus und staatlichen Sicherheitsbehörden sowie Polizei und Geheimdiensten in den letzten Jahren gibt es eine Vielzahl von guten journalistischen Publikationen. S. Kleffner/Meisner 2019, sowie die ZDF Doku „Rechte Verschwörer – Angriff von Innen?“ (ZDF 2020).

islamistische Narrative nicht durch in der deutschen Mehrheitsgesellschaft tief verankerte Ungleichheitsideologien ideologisch gestützt. Vielmehr thematisieren islamistische Narrative häufig real existierenden strukturellen Rassismus und Neokolonialismus und sprechen damit junge Erwachsene an, deren Alltagserfahrungen und Perzeptionen stark durch diese Verhältnisse geprägt sind (Puvogel/ Qasem 2021, 105).

Insofern können Prinzipien der universellen Rechtsextremismusprävention nicht ohne weiteres für die universelle Islamismusprävention übernommen werden. Die inzwischen weit verbreitete Praxis, pädagogische Angebote für muslimisch (gelesene) Jugendliche durch Förderlogiken der Islamismusprävention zu strukturieren (Greschner 2020, 23), trägt maßgeblich dazu bei, dass der Blick auf muslimische Identitäten immer stärker durch Verdachtsannahmen geprägt wird, was der britische Politologe Arun Kundnani (2015) im Begriff der *suspect communities* zusammenfasst.

4.2 Rassismuskritische Analyse von Präventionsbedarfen im Kontext von (Kampf-)Sport

Die vorangehenden Überlegungen sind für die Bestimmung eines möglichen Bedarfes von präventiven Ansätzen im Kontext des Kampfsportes essenziell. Weiße Pädagog*innen sollten sich zunächst unbequeme Fragen über bestehende Vorannahmen gegenüber muslimisch (gelesenen) Jugendlichen stellen und kritisch deren Einfluss auf die eigene Bedarfsanalyse für präventives Handeln reflektieren. Die Erfahrungen von Praktiker*innen der Prävention zeigen, dass ein Bedarf an Islamismusprävention oft von weißen Lehrenden bzw. im Kontext der freien Jugendarbeit von weißen Sozialarbeiter*innen festgestellt wird, die zunächst meist selbst für ihre eigenen (unbewussten) Zuschreibungen sensibilisiert werden sollten (Puvogel und Qasem 2021, 103). Durch die Zusammenarbeit mit Projekten der Islamismusprävention erhoffen sich Pädagog*innen häufig Hilfestellungen zum Umgang mit Problematiken, die von ihnen als Anzeichen einer befürchteten Radikalisierung gedeutet werden. Dabei stellen wissenschaftliche Untersuchungen von staatlich geförderten Präventionsprojekten immer wieder fest, dass es oft bereits kritische Äußerungen Jugendlicher zu westlicher Außenpolitik, zu

4.3 Stimmen aus der Praxis: Universelle Islamismusprävention im Kampfsport?

antimuslimischem Rassismus oder auch einfach die schlichte Artikulation der Bedeutsamkeit muslimischer Identität für den eigenen Alltag sind, die als Indikatoren für eine Hinwendung zu islamistischen Ideologien (fehl-)gedeutet werden (Busher, Choudhury und Paul 2019). Die bloße Präsenz von muslimischen Jugendlichen, die beten, zum Ramadan fasten oder offen mit ihrer religiösen Identität als zentralem Bezugspunkt im Alltag umgehen, darf noch keinen Präventionsbedarf begründen, denn dadurch würden Strukturen reproduziert, die den Umgang mit muslimischer Identität versicherheitlichen und dazu beitragen, *suspect communities* zu schaffen. Bevor Praktiker*innen der Prävention also Projekte im Kontext von Kampfsport beginnen, sollte vielmehr zunächst mit Hilfe von Methoden der rassismuskritischen Bildungsarbeit festgestellt werden, was hinter dem vermutetem Präventionsbedarf steht und ob andere Formen der politischen Bildungsarbeit (beispielsweise zu *gender*-Themen) naheliegender sein könnten.

Junge Erwachsene sollten zudem nie darüber getäuscht werden, in welchem Rahmen Angebote, die an sie herangetragen werden, verankert sind: Projekte und deren Zielsetzung sollten transparent sein. Dieser Grundsatz gilt nicht nur für die soziale Arbeit mit Jugendlichen insgesamt, sondern auch für die Jugendsportarbeit und lässt sich aus den Prinzipien des Beutelsbacher Konsens, der sich als Grundsatz einer partizipatorischen, progressiven und nicht überwältigenden politischen Bildung in den 1970er Jahren etablierte, ableiten (Wehling 1977). Wo (Sport-) Projekte im Kontext der universellen Islamismusprävention laufen oder Praktiker*innen der Islamismusprävention Jugendarbeit begleiten, haben Jugendliche ein Recht darauf, darüber informiert zu werden. Eine Interessensbekundung der Jugendlichen und eine explizite Zustimmung, an präventiv-pädagogischen Angeboten teilzunehmen, sollten insofern zentrale Voraussetzungen für Präventionsprojekte sein, die über Kampfsport Zugänge zu Lebenswelten junger Erwachsener knüpfen möchten.

Im Rahmen der vorliegenden Analyse wurde keine systematische Datenerhebung vorgenommen. Die nachfolgende Abbildung von Stimmen und Perspektiven aktiver Kampfsportler*innen und Trainer*innen erhebt folglich keinen Anspruch auf Repräsentativität. Vielmehr bilden sie Fragmente einzelner Perspektiven und Haltungen aus einer insgesamt breiten und vielfältigen Akteurslandschaft ab. Die Autorin griff hierbei auf ihre langjährigen Kontakte als Thaibox- und KI- Kämpferin und Trainerin zurück, die ihr offene Konversationen mit zentralen Akteuren zu einem sensiblen Thema ermöglichten. Dabei wurde bei der Auswahl der Gesprächspartner*innen auf verschiedene Positionierungen sowohl bezüglich *gender* und *race* als auch auf Heterogenität im Alter geachtet. Alle Gesprächspartner*innen sind Kampfsportarten der Kategorie I zugeordnet, da diese für den Kontext der Analyse im Vordergrund steht. Die Gesprächspartner*innen wurden gefragt, wie sie zu Projekten stehen, die universelle Islamismusprävention und Kampfsport verbinden, wobei über Ziele und Ansätze universeller Islamismusprävention zuvor aufgeklärt wurde. Zudem wurde um Einschätzungen gebeten, welche Problematiken sie in der Kampfsportszene selbst beobachten und welche Form von Prävention sie als sinnvoll erachten würden.

Prägnant war in der Konversation mit aktiven Kampfsportler*innen und Trainer*innen zum Thema Islamismusprävention im Sport, dass diese überwiegend sehr kritisch wahrgenommen wird. Dies wurde damit begründet, dass sich durch die Ausweitung von Islamismusprävention auf Bereiche wie Sport ein Klima verstetige, in dem der Blick auf muslimische Identität maßgeblich durch Verdachtsannahmen geprägt sei. So kritisiert Brian Al Amin, Cheftrainer im *Hanse gym* (Hamburg) und Profikämpfer mit mehrfachen Titeln im Boxen, KI und Kickboxen: „Aus langjähriger Erfahrung als Kämpfer und Trainer kann ich mit Bestimmtheit sagen, dass Verbindungen zwischen bestimmten Gyms und der rechten Szene immer wieder sichtbar werden. Bei Wettkampfveranstaltungen habe ich häufig erlebt, wie Kämpfer ihre neonazistische Haltung ganz offen zur Schau stellten und dabei große Unterstützung fanden. Ein Islamismusproblem wurde nie in ähnlicher Form sichtbar. Einen Bedarf an Islamismusprävention im Kampfsport jetzt mit einer Person wie Valdet Gashi zu begründen, hieße, muslimische Jugendliche kollektiv unter Verdacht zu stellen. Der gleiche Umgang wäre mit anderen Religionsgemeinschaften undenkbar in Deutschland.“

Puyan Eteessami, ehemaliger Cheftrainer des Berliner MMA und KI Gyms *Spitfire*, erklärt: „Grundsätzlich ist es für mich wichtig, dass Kampfsport

von gegenseitigem Respekt geprägt ist. Ausgrenzungen, egal welcher Art, sollten keinen Platz haben. Aber dabei eine Religionsgemeinschaft besonders hervorzuheben und einen speziellen Bedarf an Prävention zu unterstellen, das halte ich nicht für legitim.“ Ähnlich äußern sich Gisa und Ruth, die als Trainer*innen beim feministischen Kampfsportverein *Lowkick* arbeiten: „Als Trainer*innen in einem feministischen und anti-rassistischen Gym würden wir die Zusammenarbeit mit Projekten der sog. Islamismusprävention im Kontext unseres Sports ablehnen. Wir finden es gut, wenn sich Gyms dezidiert gegen Sexismus, Homo- und Transfeindlichkeit und Rassismus positionieren, denn diese Haltungen sind auch im Kampfsport leider weit verbreitet. Aber zu suggerieren, es bräuchte Islamismusprävention in Gyms, halten wir für falsch. Muslim*innen werden dadurch unter Generalverdacht gestellt.“

Niko Samsonidse, ein professioneller MMA-Kämpfer beim *Spitfire Gym* und Trainer im Jugendbereich führt aus: „Insgesamt sind rechte Strukturen in der Kampfsportszene das omnipräsente Problem. Da werden Gyms auch teils genutzt, um gezielt Jugendliche für rechte Ideologien zu gewinnen, was leider oft nicht ernst genug genommen wird. Ich selbst habe nur einmal einen Jugendlichen im Training gehabt, von dem wir später erfuhren, dass er auf Grund der Nähe zu einer islamistischen Gruppe angeklagt worden war. In unserem Gym ist er aber nie unangenehm aufgefallen. Im Gegenteil, ich denke, das Training war für ihn eher ein Zufluchtsort und nicht der Ort, wo er diese Haltungen festigte. Vor allem sollte aber nicht auf Grund solcher einzelnen Fälle ein Bild gezeichnet werden, in dem Kampfsport als Ort von sogenannter ‚Radikalisierung‘ gilt und daraus ein allgemeiner Bedarf an Prävention gemacht wird. Das führt nur zu mehr Stigmatisierung von Muslimen.“

Die hier bereits vielfach anklingende Sensibilisierung für bestehende Probleme mit rechten Strukturen im Kampfsport wird auch in den Äußerungen weiterer Kämpfer*innen und Trainer*innen sehr deutlich. Stef, ehemalige MMA-Kämpferin und bis heute aktive Trainerin im *Grappling* in Berlin, erklärt in diesem Kontext: „Als Kämpferin habe ich immer wieder erlebt, wie Leute auf MMA-Turnieren toleriert wurden, die offen rechte Haltungen zur Schau stellten. Dagegen habe ich mich sowohl persönlich als Kämpferin als auch gemeinsam mit anderen Kampfsportler*innen in der Kampagne ‚Haltung zeigen‘ engagiert und bin dafür teilweise von sich als ‚unpolitisch‘ bezeichnenden Veranstaltern und Trainern angefeindet worden. Auch Sexismus ist nach wie vor in diesen Kreisen ein Problem. Ich habe auch Erfahrungen mit Kämpfern gemacht, die abgelehnt haben, mit mir zu trainieren, da sie nur mit Männern trainieren würden. Das ist verletzend für jede Kämpferin und selbst aus rein sportlicher Sicht kontraproduktiv für alle Beteiligten. Aber das ist etwas, was

eher auf der Ebene von Antisexismus bekämpft werden sollte, denn dabei geht es nicht etwa um eine religiöse, sondern in erster Linie um eine patriarchale und misogynen Haltung.“

Ebenso stellt Julian Pennant, ein aufstrebender MMA-Kämpfer aus Berlin, fest: „Als Kämpfer habe ich in Deutschland auf Veranstaltungen schon alle möglichen Formen von Menschenverachtung erlebt: Flaschen, die auf Kämpfer geworfen wurden, weil diese Schwarz waren. Rassistische Sprechchöre, wenn Kämpfer mit Migrationshintergrund in den Ring einliefen. Tätowierte Hakenkreuze und andere Nazi-Symbole. Ich selbst, ebenso wie viele meiner Trainingspartner, wurde auf Wettkämpfen rassistisch beleidigt. Das ist bis heute die Realität auf vielen Kampfsport-events. Wenn ich mich über die Präsenz von Nazis aufgeregt habe, wurde das oft abgetan und klein geredet. Wenn ich dem gegenüber die Fälle der zwei oder drei Leute stelle, die ich aus der Kampfsportszene kannte, von denen später bekannt wurde, dass sie mit militantem Islamismus zu tun hatten, steht das in keinem Verhältnis.“

Auch Jesse-Björn Buckler, einer der ältesten aktiven MMA- und Muay Thai Pro-Fighters in Deutschland und Trainer im *Fenriz Gym* und *Kardia Muay*, weist auf die Relevanz von Geschlechterrollen innerhalb der Szene hin: „Im Kampfsport geht es um das Durchsetzen des/der Stärkeren. Das zieht auch Leute an, in deren Ideologien Unterwerfungsfantasien eine große Rolle spielen. Da geht es dann viel um die Idee vom Mann als hartem Kämpfer, der seine Feinde dominiert. Alles was mit ‚Schwäche‘ oder Verletzlichkeit assoziiert wird, wird abgewertet. Ich glaube, dass deswegen gerade die Auseinandersetzung mit *gender* eine zentrale Funktion in der Prävention solcher menschenverachtender Haltungen spielt. Wer verstanden hat, wie ätzend (auch für einen selbst) diese patriarchalen Rollen sind, der ist auch nicht mehr so einfach für rechte Gruppen oder auch die Grauen Wölfe zu begeistern. Die sind dann viel weniger attraktiv, weil die Art von Männlichkeit, die da propagiert wird, keine Anziehung mehr hat. Als Trainer*innen haben wir im Gym für Jugendliche eine Vorbildrolle. Die Art, wie ich mich selbst aktiv gegen patriarchales Verhalten und gegen Homo- und Transfeindlichkeit positioniere, macht total viel aus.“

Vor dem Hintergrund der vorangegangenen theoriegeleiteten Reflexionen aus geschlechterreflektierender und rassistuskritischer Perspektive sowie der Stimmen aktiver Trainer*innen und Kämpfer*innen sind Ansätze bereits bestehender Projekte im deutschsprachigen Raum, in denen Islamismusprävention mit Kampfsport verbunden wird, kritisch zu hinterfragen. So werden beispielsweise muslimische Kampfsportler*innen schon im Namen des österreichischen Projektes *Not in God's*

Name implizit aufgefordert, sich von gewaltorientiertem Islamismus zu distanzieren.¹⁴ Diese Ansprache verfestigt Narrative, in denen muslimische Identität zunehmend unter Generalverdacht gestellt wird. Darüber hinaus wirft der pädagogische Ansatz des Projektes aus geschlechterreflektierender Perspektive Fragen auf. Wenn Trainer des Projektes es als Erfolg beschreiben, dass die Jugendlichen „aufs Wort gehorchen“ (Goldmann 2016), muss das eher als Hinweis auf eine Reproduktion autoritärer Männlichkeit gedeutet werden. Dies steht im Widerspruch zum Ziel einer Dekonstruktion patriarchaler Männlichkeit durch die Förderung von alternativen Männlichkeitsbildern, Empathiefähigkeit und Bejahung emotionaler Verletzlichkeit.

Auch das Projekt des Deutschen Instituts für Radikalisierungs- und Deradikalisierungsforschung (GIRDS), welches gemeinsam mit der Berliner Kampfsportschule *Choi* den „Deutschen Verband der Kampfsportschulen gegen Extremismus“ (DVKE)¹⁵ ins Leben rief, der sich der Prävention von Islamismus und „anderen Extremismen“ verschreibt, ist aus rassistisch-kritischer Perspektive kritisch zu hinterfragen. So beschreibt Pascal Nagel, Leiter der Sportschule *Choi*, dass es vor allem darum gehe, bei muslimischen Schüler*innen rechtzeitig Warnzeichen einer Radikalisierung zu erkennen: „Wir beobachten bei jedem neuen Mitglied: Wie geht der mit den anderen um, trainiert er auch mit Frauen zusammen, wie wirkt sich Stress bei ihm aus“ (Steinmetz 2015). Ein solcher Ansatz, der impliziert, dass muslimisch gelesene Jugendliche im Kampfsport als potenziell gewaltorientierte Islamist*innen betrachtet und auf vermeintliche Indikatoren überprüft werden, deutet jedoch darauf hin, dass hier durch Präventionsprojekte rassistische Stigmatisierungen reproduziert und die Erzählung des inhärenten Bedrohungspotenzials muslimischer Identität, im Sinne von *suspect communities*, verfestigt wird.

14 S. Not in God's name.

15 S. den von GIRDS gegründeten Verband „Deutscher Verband der Kampfsportschulen gegen Extremismus“ (DVKE). <http://girds.org/projekte/der-deutsche-verband-der-kampfsportschulen-gegen-extremismus-dvke>

05

Schlüsse und Handlungsempfehlungen

Die theoriegeleitete Analyse von Kampfsport als lebensweltlichem Raum macht deutlich, wie bedeutsam die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen für den Sport ist. Insbesondere hegemonietheoretische Ansätze aus der kritischen Männlichkeitsforschung im Anschluss an Connell erweisen sich als fruchtbarer Analyserahmen, um aus rassistischer- und machtkritischer Perspektive den sozialen Dynamiken innerhalb des Feldes auf den Grund zu gehen, und ermöglichen ein tieferes Verständnis der vergeschlechtlichten Attraktivitätsmomente von Kampfsport. Erst durch dieses Verständnis können sportpädagogische Ansätze bewusst Räume für junge Erwachsene im Kampfsport schaffen, in denen Rollenangebote gemacht werden, die von Zwängen patriarchaler Männlichkeit entlasten. Praxisbeispiele aus verschiedenen Projekten stützen die Argumentation der Analyse, die die Potenziale von Kampfsport für das Empowerment junger Erwachsener betont, fernab von verdachtsgeleiteten Logiken und starren Rollenbildern.

Dabei ist jedoch entscheidend, in welchem Rahmen sportpädagogische Ansätze konzipiert und umgesetzt werden. Die vorliegende Analyse kommt zu dem Schluss, dass kein spezifischer Bedarf für eine universelle Islamismusprävention im Kampfsport zu konstatieren ist. Die Tendenz, Projekte mit muslimisch gelesenen Jugendlichen zunehmend aus präventiven Logiken heraus zu denken (Greschner 2020), sollte nicht unkritisch für den Bereich Kampfsport übernommen werden, dies machen rassistisch-kritische Ansätze deutlich. Prägnant ist in diesem Kontext, wie hoch die Sensibilisierung für dieses Thema bei vielen Kampfsportler*innen ist, die aus einer rassistisch-kritischen Perspektive die Schaffung von *suspect communities* kritisieren.

Es zeichnen sich jedoch deutliche Bedarfe im Bereich einer geschlechterreflektierenden Rechtsextremismusprävention im Kampfsport ab. Dieser Bedarf wird auch durch die Stimmen aus der Praxis gestützt. Die im Rahmen der Analyse befragten Kampfsportler*innen und Trainer*innen zeigen auf, welches Bedrohungspotenzial es nach wie vor durch gut vernetzte, rechte Strukturen innerhalb des Kampfsports gibt. Darüber hinaus machen sie deutlich, wie viele Widerstände es nach wie vor innerhalb der Szene gibt, sich entschieden gegen rechte, rassistische Haltungen zu positionieren.

Generell argumentiert die Analyse für das Einbinden geschlechterreflektierender pädagogischer Ansätze in Jugendsportprojekten, die Kampfsport als Ausgangspunkt für die Arbeit mit Jugendlichen wählen. Wo es gelingt, Räume für Kampfsport zu schaffen, in denen traditionelle Männlichkeiten nicht mehr dominieren, sondern in denen patriarchale, homo- und trans*feindliche Geschlechterrollen dekonstruiert und

damit Jugendliche entlastet werden, wird auch der Anschluss an chauvinistische und gewaltverherrlichende Weltbilder erschwert. Entlasten heißt in diesem Kontext, Möglichkeiten für männliche Jugendliche zu eröffnen, sich außerhalb der „ernsten Spiele des Wettbewerbs“ zu stellen und sich in alternativen Geschlechterrollen wiederzufinden, die den eigenen, subjektiven Bedürfnissen entsprechen und Platz für emotionale Verletzlichkeit und empathisches Handeln bieten.

Literaturverzeichnis

Arndt, Susan, Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba und Peggy Piesche. 2013. *Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster: Unrast Verlag.

Baron, Hanna. 2021. „Subtil zwischen Islam und Islamismus: Legalistischer Islamismus in Deutschland am Beispiel der Furkan-Gemeinschaft und Hizb ut-Tahrir-naher Organisationen.“ <https://www.ufuq.de/aktuelles/subtil-zwischen-islam-und-islamismus-legalistischer-islamismus-in-deutschland-am-beispiel-der-furkan-gemeinschaft-und-hizb-ut-tahrir-naher-organisationen/> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Baxter Tresise, Caroline Higgs Colin und Sue Vize. 2019. „Youth development through martial arts.“ UNESCO, Bangkok. <https://www.perlego.com/book/1671637/youth-development-through-martial-arts-pdf> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Bourdieu, Pierre. 1997. „Die männliche Herrschaft.“ In *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, hrsg. von Irene Dölling und Beate Kraus, 153–217. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.

Busher, Joel, Tufyal Choudhury und Paul Thomas. 2019. „The Enactment of the Counter-Terrorism 'Prevent Duty' in British Schools and Colleges: Beyond Reluctant Accommodation or Straightforward Policy Acceptance.“ *Critical Studies on Terrorism* 12, no. 3: 440–462.

Connell, Raewyn. 2006. *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.

Connell, Raewyn. 1995. *Masculinities*. (Second edition, 2005). Berkeley: University of California Press.

Debus, Katharina. 2015. „Du Mädchen! Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns.“ In *Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts*, hrsg. von Andreas Hechler und Olaf Stuve, 79–100. Berlin: Verlag Barbara Budrich.

Der Deutsche Verband der Kampfsportschulen gegen Extremismus (DVKE) <http://girds.org/projekte/der-deutsche-verband-der-kampfsportschulen-gegen-extremismus-dvke> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Exif Recherche. 2019. „Neonazis und Hooligans trainieren für Strassenkampf & „Tag X.““ <https://exif-recherche.org/?p=6105> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Encarnación, Gutiérrez Rodríguez. 2004. „Postkolonialismus: Subjektivität, Rassismus und Geschlecht.“ In *Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie*, hrsg. von Ruth Becker und Beate Kortendiek, 239–247. Wiesbaden: VS Verlag.

Freund, Thomas und Werner Lindner. 2001. „Der Prävention vorbeugen? Zur Reflexion und kritischen Bewertung von Präventionsaktivitäten in der Sozialpädagogik.“ In *Prävention. Zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit*, hrsg. von Thomas Freund und Werner Lindner, 69–96. Opladen: Leske + Budrich.

Fuchs, Karl Thomas. 13.11.2020. „Der Glaubenskämpfer.“ <https://www.welt.de/sport/plus219649944/Mixed-Martial-Arts-MMA-Kaempfer-Oemer-Solmaz-und-der-Islamismus.html?cid=socialmedia.facebook.shared.web/> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Galuske, Michael. 2007. *Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. 7. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.

Goldberg, Theo David. 2009. „Racial comparisons, relational racisms: some thoughts on method.“ *Ethnic and Racial Studies*, 32:7. 1271–1282.

Gramsci, Antonio. 1991. *Gefängnishefte*. Hrsg. von Klaus Bochmann. 1. Auflage. Hamburg: Argument Verlag.

Goldmann, Nina. 17.06.2016. „Deradikalisierung durch Kampfsport und Religion.“ Religion.ORF. <https://religion.orf.at/v3/stories/2785877/> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Greschner, Deniz. 2020. „Muslimische Jugendarbeit in Deutschland: Kritische Überlegungen zur dominierenden Präventionslogik.“ In *Perspektiven – Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft und muslimische Wohlfahrtspflege*, 19–34.

Ha, Kien Nghi. 2007. „People of Color – Koloniale Ambivalenzen und historische Kämpfe.“ In *Re/visionen: Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*, hrsg. von Kien Nghi Ha, Nicola Lauré al-Samarai und Sheila Mysoreka, 31–40. Münster: Unrast Verlag.

Haltung zeigen. Für Kampfsport ohne Vorurteile. (Videos der Kampagne), <https://www.youtube.com/watch?v=vPy-aEGNcOc> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Hechler, Andreas und Olaf Stuve. 2015. „Weder ‚normal‘ noch ‚richtig‘: Geschlechterreflektierte Pädagogik als Grundlage einer Neonazismusprävention.“ In *Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts*, hrsg. von Andreas Hechler und Olaf Stuve, 44–72. Berlin: Verlag Barbara Budrich.

International Association of Gay and Lesbian Martial Artists (IAGLMA): <https://www.iaglma.org> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Kleffner, Heike und Matthias Meisner (Hrsg.). 2019. *Extreme Sicherheit: Rechtsradikale in Polizei, Verfassungsschutz, Bundeswehr und Justiz*. Freiburg: Herder.

Kundnani, Arun. 2015. *The Muslims are coming: Islamophobia, Extremism and the Domestic War on Terror*. London/New York: Verso.

Lowkick e.V. Selbstverteidigung und Thai/Kickboxen für Frauen* und Mädchen, <https://www.lowkick-berlin.de/de/ueber-uns.html> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Meuser, Michael und Sylka Scholz. 2005. „Hegemoniale Männlichkeit – Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive.“ In *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, hrsg. von Martin Dinges, 211–228. Frankfurt a. Main: Campus.

Meuser, Michael. 2006a. „Riskante Praktiken. Zur Aneignung von Männlichkeit in den ersten Spielen des Wettbewerbs.“ In *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte*, hrsg. von Helga Bilden und Bettina Dausien, 163–178. Opladen: Barbara Budrich.

Meuser, Michael. 2006b. *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. 2. überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.

Meuser, Michael. 2001. „Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit.“ In *Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung. Heft II*, hrsg. von Doris Janshen und Michael Meuser, https://www.uni-due.de/imperia/md/content/ekfg/michael_meuser-maennerwelten.pdf (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Not in God's name. Fight for Tolerance. <https://nign.eu/#blog> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Puvogel, Mariam und Sindyan Qasem. 2021. „Antimuslimischer Rassismus als Gegenstand der pädagogischen Islamismusprävention – eine

kritische Reflexion der eigenen Praxis.“ In *Best Practice?! Theoretische Reflexionen, didaktisch-methodische Konzepte und Erfahrungen zu rassismuskritischer Bildungsarbeit*, hrsg. von Karim Fereidooni und Stefan E. Hößl, 99–108. Frankfurt a. Main: Wochenschau Verlag.

Puvogel, Mariam. 2017. „Gehorchen aufs Wort? Hypermaskulinität und Ansätze der Präventionsarbeit im Kampfsport.“ <https://www.ufuq.de/aktuelles/hypermaskulinitaet-und-ansaeetze-der-praeventionsarbeit-im-kampfsport/> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Raya, Richard S.. 2015. „Might for Right: Martial Arts as a Way to Understand the Black Panthers.“ *Tapestries: Interwoven voices of local and global identities*, Vol. 4 : Iss. 1, Article 7.

Runter von der Matte. Kein Handshake mit Nazis. <https://runtervondermatte.noblogs.org/> (letzter Zugriff am 28.04.2022)

Rüttenauer, Andreas. 03.11.2020. „MMA-Superstar Nurmagomedow: Islamistischer Käfigkämpfer.“ <https://taz.de/MMA-Superstar-Nurmagomedow/!5722473/> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Seitenwechsel. Sportverein für FrauenLesbenTrans*Inta* und Mädchen e. V., <https://www.seitenwechsel-berlin.de/maedchensport> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Steinmetz, Vanessa. 22.10.2015. „Von der Matte in den Dschihad.“ <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/dschihad-und-kampfsport-erkaempfte-nicht-er-war-im-krieg-a-1058110.html> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Untergrund Blättle. Podcast vom 19.03.2019. „Nazis im Kampfsport – eine Recherche.“ <https://www.undergrund-blättle.ch/audio/531930/nazis-im-kampfsport-eine-recherche.html> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Vollkontakt. 2020. „Extreme Rechte.“ <https://static1.squarespace.com/static/5e2aa09b2c39131db30b821a/t/6081477a168966afd5207fb/1619085184027/VOLLKONTAKT-Extreme+Rechte.pdf> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Wanshel, Elyse. 02.08.2016. „Best Mentor Ever Tells Boy 'It's OK To Cry'“ In: *Moving Viral Video*. https://www.huffingtonpost.com/entry/the-cave-of-adullam-instructor-tells-boy-its-ok-to-cry_us_57a0c3a0e4b08a8e8b5f80a6?section=§ion=us_black-voices& (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Wehling, Hans Georg. 1977. „Beutelsbacher Konsens.“ In *Das Konsensproblem in der politischen Bildung*, hrsg. von Siegfried Schiele und Herbert Schneider, 179-180. Stuttgart: Wochenschau Verlag.

ZDF. 2020. „Rechte Verschwörer - Angriff von innen?“
<https://www.zdf.de/dokumentation/zdinfo-doku/rechte-verschwoerer-angriff-von-innen--100.html> (letzter Zugriff am 01.07.2022)

Über ufuq.de

ufuq.de ist ein anerkannter Träger der freien Jugendhilfe und arbeitet bundesweit an der Schnittstelle von pädagogischer Praxis und Wissenschaft im Themenfeld Islam, antimuslimischer Rassismus und Islamismus. Der Verein entwickelt Ansätze zum pädagogischen Umgang mit gesellschaftlicher Diversität sowie zur Prävention von Polarisierungen in der Migrationsgesellschaft. Ein Schwerpunkt in der Arbeit mit Jugendlichen liegt auf der Förderung von Kompetenzen im Umgang mit Fragen von Religion, Identität und Zugehörigkeit und der Prävention von islamistischem Extremismus. Mit Beratungen und Fortbildungen wendet sich der Verein an Multiplikator*innen in Schule, Jugendarbeit und kommunalen Verwaltungen und entwickelt Arbeitshilfen und Lernmaterialien für Unterricht und Bildungsarbeit on- und offline. Der Verein ist Teil des Kompetenznetzwerkes „Islamistischer Extremismus“ (KN:IX), beteiligt sich an Forschungsprojekten und fördert den Wissenschafts-Praxis-Transfer im Themenfeld. Die Webplattform www.ufuq.de informiert über aktuelle Themen im Bereich der universellen Präventionsarbeit und dokumentiert Ansätze und Materialien für die praktische Arbeit.

www.ufuq.de

Über das Kompetenznetzwerk „Islamistischer Extremismus“ (KN:IX)

Das Kompetenznetzwerk „Islamistischer Extremismus“ (KN:IX) besteht seit Beginn der aktuellen Förderperiode von „Demokratie leben!“ (2020–2024). Es reagiert auf die Entwicklungen im Phänomenbereich und begleitet sowohl die Präventions-, Interventions- und Ausstiegsarbeit als auch die im Themenfeld geführten fachwissenschaftlichen Debatten. Als Netzwerk, in dem die Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter Extremismus, ufuq.de und Violence Prevention Network zusammenarbeiten, analysiert KN:IX aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen der universellen, selektiven und indizierten Islamismusprävention und bietet Akteur*innen der Präventionsarbeit einen Rahmen, um bestehende Ansätze und Erfahrungen zu diskutieren, weiterzuentwickeln und in die Arbeit anderer Träger zu vermitteln. Das Kompetenznetzwerk versteht sich als dienstleistende Struktur zur Unterstützung von Präventionsakteur*innen aus der Zivilgesellschaft, öffentlichen Einrichtungen in Bund, Ländern und Kommunen sowie von Fachkräften etwa aus Schule, Jugendhilfe, Strafvollzug oder Sicherheitsbehörden. Neben dem Wissens- und Praxistransfer zwischen unterschiedlichen Präventionsträgern hat KN:IX das Ziel, mit seinen Angeboten zu einer Verstärkung und bundesweiten Verankerung von präventiven Ansätzen in Regelstrukturen beizutragen.

www.kn-ix.de

Über die Autorin

Mariam Puvogel ist Politologin und Kampfsportlerin. In ihrer Dissertation forscht sie aus Perspektive dekolonialer Studien und kritischer Terrorismusforschung zur Versicherheitlichung der europäischen Entwicklungspolitik. Vor ihrer Dissertation arbeitete sie u. a. als Büroleiterin für medico international in Israel/Palästina sowie als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektleitung bei ufuq.de.

Zu geschlechterreflektierender Prävention im Kontext von Islamismus entwickelte Puvogel mehrere Workshop-Formate, die u. a. im Kontext des Radicalisation Awareness Network (RAN), der Summer School von Cultures Interactive, der Summer School des Leibniz-Instituts für Bildungsmedien – Georg-Eckert-Institut und der Mobilen Beratungsstelle in Halle durchgeführt wurden.

Ihre Expertise im Bereich Kampfsport kommt aus über 15 Jahren im Leistungssport in den Disziplinen Thaiboxen und KI als Kämpferin im Profi- und Amateurbereich sowie als Trainerin für junge Erwachsene. Diese Erfahrungen sowie ihre Kontakte zu Trainer*innen im Kampfsportbereich fließen in die vorliegende Analyse ein. Mariam Puvogel ist als Person of Color positioniert und identifiziert sich weiblich (sie/ihr).

Publikationen des Kompetenznetzwerks „Islamistischer Extremismus“ (KN:IX):

Analysen

Caliskan, Hakan. 2022. *Analyse #4: „aber ich kann ja jetzt nicht noch Islam so studieren wie Sie!“ Praxisorientierte und diskriminierungssensible Handlungsstrategien zu vermeintlich religiös konnotierten Konflikten im Schulalltag*. <https://kn-ix.de/download/6427/> Berlin: Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter Extremismus.

Brüning, Christina. 2021. *Analyse #3: Globalgeschichtliche Bildung in der postmigrantischen Gesellschaft*. <https://kn-ix.de/download/5161/>. Berlin: ufuq.de.

Saal, Johannes. 2021. *Analyse #2: Die Rolle der Religion bei der Hinwendung zum religiös begründeten Extremismus*. <https://kn-ix.de/download/5157/>. Berlin: Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter Extremismus.

Rothkegel, Sibylle. 2021. *Analyse #1: Selbstfürsorge und Psychohygiene von Berater*innen im Kontext der selektiven und indizierten Extremismusprävention*. <https://kn-ix.de/download/5139/>. Berlin: Violence Prevention Network gGmbH.

Impulse

Vale, Gina. 2022. *Impuls #4: Gender-sensitive approaches to minor returnees from the so-called Islamic State*. <https://kn-ix.de/download/6069/>. Berlin: Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter Extremismus.

Lakbiri, Assala. 2022. *Impuls #3: Apokalyptisches Denken im islamistischen Extremismus*. <https://kn-ix.de/download/5700/>. Berlin: Violence Prevention Network.

Nadar, Maike und Saloua Mohammed M'Hand. 2021. *Impuls #2: Menschenrechtsbasierte Radikalisierungsprävention – ein Entwurf aus der Sozialen Arbeit*. <https://kn-ix.de/download/5306>. Berlin: Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter Extremismus.

Schubert, Kai E. 2021. *Impuls #1: Reflexionen über den Nahostkonflikt als Thema der selektiven und indizierten Präventionsarbeit*. <https://kn-ix.de/download/5347/>. Berlin: Violence Prevention Network gGmbH.

Sonstige Publikationen

Kompetenznetzwerk „Islamistischer Extremismus“. 2021. *Wer, wie, was – und mit welchem Ziel? Ansätze und Methoden der universellen Islamismusprävention in Kommune, Schule, Kinder- und Jugendhilfe, außerschulischer Bildung, Elternarbeit, Psychotherapie und Sport*. <https://kn-ix.de/download/5052>. Berlin: ufuq.de.

Kompetenznetzwerk „Islamistischer Extremismus“. 2021. *Handreichung zur digitalen Distanzierungsarbeit. Erkenntnisse, Expertisen und Entwicklungspotenziale*. <https://kn-ix.de/download/4971/>. Berlin: Violence Prevention Network gGmbH.

Kompetenznetzwerk „Islamistischer Extremismus“. 2021. *KN:IX Report 2021: Herausforderungen, Bedarfe und Trends im Themenfeld*. <https://kn-ix.de/download/4488>.

Kompetenznetzwerk „Islamistischer Extremismus“. 2021. *Online: Beratung und Begleitung in der pädagogischen Praxis. Methodenfelder*. <https://kn-ix.de/download/3812>. Berlin: Violence Prevention Network gGmbH.

Kompetenznetzwerk „Islamistischer Extremismus“. 2020. *KN:IX Report 2020: Herausforderungen, Bedarfe und Trends im Themenfeld*. <https://kn-ix.de/download/3175/>.

Impressum

Herausgegeben im Rahmen des Kompetenznetzwerks „Islamistischer Extremismus“ (KN:IX)

Verantwortlich:
ufuq.de
Dudenstraße 6, 10965 Berlin
Tel: +49 (30) 98 34 10 51
info@ufuq.de
www.ufuq.de

Ansprechpartner*innen im Kompetenznetzwerk:

BAG ReIEx
Jamuna Oehlmann
jamuna.oehlmann@bag-relex.de

Rüdiger José Hamm
ruediger.hamm@bag-relex.de

ufuq.de
Dr. Götz Nordbruch
goetz.nordbruch@ufuq.de

Violence Prevention Network gGmbH
Franziska Kreller
franziska.kreller@violence-prevention-network.de

E-mail: info@kn-ix.de
Web: www.kn-ix.de

Redaktion: Sakina Abushi, Jochen Müller,
Götz Nordbruch
Gestaltung: part | www.part.berlin
Druck: Onlineprinters GmbH

Stand: Juli 2022
© Ufuq e.V. 2022
Ufuq e.V. ist eingetragen
im Vereinsregister
Amtsgericht Berlin, VR 26356.

Das Kompetenznetzwerk „Islamistischer Extremismus“ wird gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“. Für die Arbeit im KN:IX erhält ufuq.de weitere Fördermittel durch die Bundeszentrale für politische Bildung und das Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Gleichstellung Sachsen-Anhalt.

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFZA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor*innen die Verantwortung.



